

Michael Schwarz
Kunstraum Alexander Bürkle, Freiburg – **Plus de Lumière**
Eröffnung der Ausstellung am 24. Oktober 2010

Dass Johann Wolfgang von Goethe auf seinem Sterbebett gehaucht haben soll „mehr Licht“ wird zwar kolportiert, ist jedoch strittig. Denkbar wäre es schon bei diesem Pantheisten der Aufklärung. Einen Priester jedenfalls hat Goethe nicht verlangt, das ist durch Eckermann verbürgt. Und vergessen wir bei dieser Kolportage auch nicht, Goethe starb bei Kerzenschein, im vierten Jahrzehnt des letzten dunklen Jahrhunderts, viele Jahre vor der Erfindung der Glühlampe und deshalb wäre sein Wunsch nach mehr Licht durchaus verständlich. Heute muss ein Ruf nach „plus de lumière“ gut begründet werden. Deshalb bin ich hier. Herr Ege, Frau Galandi-Pascual, liebe Frau Gut, verehrte Freundinnen und Freunde, liebe Gäste des Kunstraum Alexander Bürkle, wir sind beim Thema. Im 21. Jahrhundert brauchen wir eigentlich nicht mehr, sondern eher weniger Licht, denn längst haben wir es mit einer Luft- und Lichtverschmutzung zu tun, die alles in den Schatten stellt. Unsere Großstädte sind – wenn das Licht angeht, oft brennt es ja den ganzen Tag – eher zu hell, in ihnen verwischt sich seit langem der Unterschied von Tag und Nacht, Las Vegas ist überall. Wenn nun aber Claude Lévêque in seiner auf der Einladungskarte abgebildeten und in Raum 9 ausgestellten Arbeit schreibt „plus de lumière“, dann müssen wir uns sorgfältig fragen, was er meinen könnte. Die Arbeit gehört zu einer 1997 begonnenen losen Werkgruppe mit doppelbödigen Sentenzen wie „la vie est belle“, „nous sommes heureux“, „goût à rien“ (zu nichts Lust). Nun ist das Leben – wie wir wissen – nicht nur schön, wir sind auch nicht in jedem Augenblick glücklich und dass wir durchgehend unmotiviert, lustlos und antriebsschwach wären, werden (hoffentlich) nur wenige unter Ihnen von sich sagen können. Also meint „plus de lumière“ in

jedem Fall auch das Gegenteil, also weniger Licht. Bezogen auf die Lichtkunst, bezogen auf die Werke in dieser Ausstellung, würde ich allerdings behaupten, es kann gar nicht genug Licht geben. Warum? Weil uns die hier versammelten Lichtkünstler einführen in den Zusammenhang von Licht und Raum, weil sie auf dem Feld der Kunst eine Erweiterung der Malerei durch Licht aufzeigen, weil sie mit Bezug auf den öffentlichen Raum über das Verhältnis von Licht und Sprache bzw. Text handeln, weil sie die Wechselbeziehung von Licht und Wahrnehmung sinnfällig machen und weil sie in enger Zusammenarbeit mit Leuchtmittelherstellern neue Formen und Einsatzmöglichkeiten von Leuchtkörpern entwickeln. Mit dem Letzteren will ich beginnen.

Im ersten Raum werden Sie *Starbrick* sehen – ein Lampenmodul von Olafur Eliasson, also ein Designobjekt aus der Forschungsabteilung des in Berlin lebenden dänischen Künstlers, der mit seinen über 30 in ganz unterschiedlichen Disziplinen ausgebildeten Mitarbeitern zu den vielseitigsten Lichtkünstlern unserer Zeit gehört. Ziel war es, einen variablen Leuchtkörper zu entwickeln, der in Größe und Leuchtstärke den jeweiligen Bedingungen eines Raumes angepasst werden kann und der – obwohl nur mit weißen LEDs ausgestattet – einen gelben, kaleidoskopischen Lichtkern enthalten sollte. Dies gelang durch die Verwendung von zwei unterschiedlichen Carbonmischungen, die das Licht an den Kanten der Module anders brechen als im Zentrum.

Starbrick ist seit dem letzten Jahr auf dem Markt und ein Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit eines erfahrenen Lichtkünstlers mit dem innovativen Unternehmen Zumtobel auf dem Gebiet der angewandten Kunst.

Warum, so hatte ich eingangs rhetorisch gefragt, kann es gar nicht genug Lichtkunst geben und unter anderem geantwortet, weil uns Lichtkünstler mit ihren Werken einführen in die Zusammenhänge von

Licht und Raum. Mit Dan Flavin, Christian Herdeg und Michel Verjux sind Künstler in dieser Ausstellung vertreten, die in ihren Werken Raumbezüge aufzeigen, deren Werke sich auf den Raum oder auf Raumabschnitte beziehen und einen Betrachter verlangen, der sich bewegt. Die Arbeit *Untitled (to Otto Freundlich)* von Dan Flavin aus dem Jahr 1990 ist für die Wand eines bestimmten Galerieraumes entwickelt worden, kann bzw. darf jedoch unter ähnlichen Bedingungen auch an anderen Orten, dort aber nur an einer Raumwand (also nicht in der Ecke und auch nicht zusammen mit anderen Arbeiten von Flavin) ausgestellt werden. Sie besteht zudem – anders als *Starbrick* von Eliasson – aus handelsüblichen Leuchtstoffröhren in den Standardabmessungen von 4 ft gleich 120 cm in den Farben Pink und Gelb. Steht man vor der Arbeit, wird schnell klar, wie sie wirkt. Durch das zentrale, Pink gerahmte Gelb fixiert, ja zentriert sie den Betrachter. Der Baldachin über den vertikalen Lichtlinien verstärkt noch die Wirkung. Diese Arbeit zieht uns zu sich und fordert Erinnerung an Otto Freundlich, den großen deutsch-jüdischen Maler und Bildhauer, der 1943 im KZ Majdanek ermordet wurde.

Auf das Sehen selbst hingegen verweist Michel Verjux – auch er ein Meister der Reduktion, dessen bevorzugtes Material das Projektionslicht eines Theaterscheinwerfers ist, das er – ohne seinen Raum abzudunkeln und dadurch theatralisch zu überhöhen – präzise auf einen bestimmten Raumabschnitt ausrichtet und erreicht, dass der Raum an dieser Stelle verändert wird, sich öffnet, ein Wandbild erhält. Aber weil nichts weiter zu sehen ist oder gar abgebildet und dargestellt wird – ist das Sehen selbst thematisiert. Verjux stellt Fragen, die unsere Wahrnehmung betreffen, z.B. sehen wir eine helle Öffnung oder eine Malerei, oder: warum verändert sich an dieser Stelle das Raumlicht. Genau das ist das

zentrale Thema im Lebenswerk von James Turrell, von dem Sie eine Arbeit in Raum 6 finden.

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass diese *Tall Glasses* von Turrell gleichsam eine Umkehrung der *Skyspaces* sind (einen solchen *Skyspace* finden Sie übrigens nicht weit von hier in Zuoz bei St.Moritz auf dem Gelände des Hotel Castell). Annelie Lütgens: ...“so wie der Raum in ein wechselndes Licht getaucht erscheint, das vom *Tall Glass* ausgeht, so wie es also eine Interaktion zwischen Werk und Umraum gibt, der sich abhängig vom Farbverlauf des *Tall Glass Piece* atmosphärisch ändert, so gibt es auch eine Interaktion zwischen Naturlicht und Kunstlicht in den *Skyspaces*.“ Umkehrung oder nicht – ich favorisiere in diesem Vergleich die *Skyspaces*, sitze gerne in einem dieser Räume wie kürzlich im Yorkshire Sculpture Park in Mittelengland, warte auf die Nacht und mache visuelle wie emotionale Erfahrungen, die nur noch selten möglich sind in unseren reizüberfluteten Städten und Gemeinden.

Bevor ich Ihnen abschließend die Gruppe der Neonarbeiten vorstelle, ein kurzer Exkurs auf einen Außenseiter dieser Ausstellung, auf ein Werk, das eigentlich hier gar nichts zu suchen hat, denn Matthieu Mercier ist kein Licht- sondern ein Konzeptkünstler. In Raum 9 finden Sie eine kleine Arbeit dieses noch relativ jungen französischen Künstlers, dessen umfangreiches Werk in den letzten Jahren in großen Ausstellungen (auch Einzelausstellungen) zu sehen war. Die Arbeit zeigt eine Neonröhre, die wie ein Seil geformt ist, das über einem an der Wand befestigten Stahlstab hängt. Es geht in diesem Werk nicht um Wahrnehmungsfragen und auch nicht um eine Licht-Raum-Relation, sondern um Kunstgeschichte. Das Werk kommentiert hängende *Soft Sculptures* von Robert Morris und Richard Serra, also amerikanische Minimalskulpturen der 60er Jahre. Die Frage ist, ob man diesen

konzeptuellen Ansatz sehen kann oder wissen muss. Wie bei allen Neo-Konzeptualisten ist es hilfreich, einige der Beispiele zu kennen, auf die sich die Arbeiten beziehen. Aber man erkennt auch ohne dieses Vorwissen sofort die Kontextverschiebung: ein ursprünglich flexibler, weicher Gegenstand (das Seil) wird in eine starre, leuchtende Neonschleife überführt und demonstrativ aufwendig montiert. Schauen Sie selbst. Den Schwerpunkt der Ausstellung bilden die Neonarbeiten. Hier sind wichtige Vertreter mit z.T. mehreren Werken dabei: François Morellet, Maurizio Nannucci, Keith Sonnier und – als Vertreterin einer etwas jüngeren Generation – Brigitte Kowanz. Die mit dem Edelgas Neon gefüllten Röhren wurde 1912 erfunden und zunächst ausschließlich für Werbezwecke eingesetzt. In den 20er Jahren begannen dann vereinzelt Künstler, z.B. am Bauhaus in Dessau, mit Neon zu experimentieren. Als künstlerisches Medium wurde das Neonlicht jedoch erst in den 60er Jahren entdeckt, nachdem es seinen Siegeszug als Leuchtreklame (vor allem in den USA) schon fast hinter sich hatte. Als Reflex auf diesen angewandten Bereich, in dem die Botschaften prägnant und eindeutig zu sein hatten, ist das *Alfabeto fonetico* von Maurizio Nannucci aus dem Jahre 1967 zu interpretieren: Es verrätst die Buchstaben, ohne die die Wörter und Begriffe der Werbebotschaften nicht auskommen, durch ein geschriebenes fonetisches Alphabet. In der Generation der Väter (Mütter gibt es in diesem ersten Jahrzehnt der Neonkunst noch nicht, wohl aber später Töchter) geschieht vieles spielerisch, mit Sprachwitz und einer oft ironischen Distanz zum eigenen Werk, wie bei François Morellet, der in vielen seiner neueren Arbeiten ältere kommentiert. Z.B. in *Après réflexion* von 2009, die seine lange Beschäftigung mit dem Quadrat, mit Gitterstrukturen, parallelen Reihungen, Überlagerungen, Rastern (alles Titel umfangreicher Werkgruppen) aufbricht durch ein unregelmäßiges

Neongitterwerk über einem Quadrat. Das nenne ich ein souveränes Alterswerk.

Mit Brigitte Kowanz und ihren drei Arbeiten in Raum 4 schließt sich der Kreis zu Olafur Eliasson. Wie dieser betreibt die in Wien lebende Künstlerin Grundlagenforschung, entwickelt zusammen mit der Industrie neue Leuchtmittel und Schaltsysteme. Sie sieht in ihren Lichtobjekten immer auch Modelle für größere Projekte. Die Verwendung von Neon, LEDs, Spiegel und interaktiv reagierende Sensoren hat in den letzten Jahren zu einige spektakulären Lichtinstallationen im öffentlichen und halböffentlichen Raum geführt, wie bei der MEAG in München oder dem Neubau des Max Planck Instituts in Münster.

„Plus de lumière“ – der Ruf nach mehr Licht und sein Gegenteil. Die Forderung nach mehr oder weniger Licht verkürzt die Lichtfrage vielleicht zu sehr auf die Frage nach der Helligkeit, also nach der Luxzahl.

Deshalb schließe ich passend zum Medium mit einem Zitat des ersten Professors für Experimentalphysik an der Universität Göttingen, Georg Christoph Lichtenberg, der in Heft L seiner *Sudelbücher* schreibt: „Man spricht viel von Aufklärung und wünscht mehr Licht. Aber was hilft alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben oder die, die sie haben, diese vorsätzlich verschließen.“

Meine Damen und Herren, halten Sie die Augen offen, dann werden Sie auch genug Licht haben, um zu sehen.